

Herm. Beyer

Beyer's Verlag

Dr. Wilhelm Königs

Erläuterungen zu den Klassikern

117/118. Bändchen.

Erläuterungen

zu den

Dichtern der Freiheitskriege.

(Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert.)

Von

Richard Stecher

Schuldirektor.



Verlag von Herm. Beyer in Leipzig,
Brommestr. 8.

Ernst Moritz Arndt.

„Am Schlusse des zweiten Weihnachtstages des Jahres nach der Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi 1769 habe ich das Licht dieser Welt erblickt und zwar als ein Wohlgeborener und Hochgeborener und nach der Meinung einiger auch als Glückseliggeborener. Wohlgeboren konnte ich heißen, weil ich stark und gesund an das Licht dieser Welt fiel, zumal ich schon mit dem neunten Monat meines Alters gelaufen bin, was einige meiner Söhne mir nachgemacht haben; Hochgeboren, weil das Haus meiner Geburt damals durch eine hohe stattliche Treppe und durch Jugendllichkeit und Schönheit ein sehr ritterliches und hochadliges Ansehen hatte und in seinen Sälen und Gemächern mit Geschichten der griechischen Mythologie, ja mit dem ganzen Olymp, Jupiter und Juno mit Adler und Pfau an der Spitze, verziert war; Glückseliggeboren, weil Glaube und Aberglaube den an hohen Festen Hervorgekommenen allerlei Vorzügliches und Wunderfames, als da sind Wahrsagen, Gespenstersehen u. s. w. beizulegen pflegt,“ so beginnt Ernst Moritz Arndt seine „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“, eine seiner wichtigsten und interessantesten Veröffentlichungen, in denen der glühende Patriot und Freiheitsdichter, der Kämpfer im Streit, der treue Mahner seines Volkes uns als ehrwürdiger Patriarch entgegentritt und ein Gesamtbild seines reichbewegten, mit den Geschicken des Vaterlandes eng verbundenen Lebens gibt. Auf der Insel Rügen liegt sein Geburtsort: das kleine, anmutige, hart an einer Meeresbucht gelegene Schoritz, auf welchem sein Vater als Inspektor des Grafen Malte-Putbus lebte. Bis zum Jahre 1775 blieb die Familie dort, dann übernahm der Vater eine Pachtung in

Dumjewitz, die er später mit Grabiß vertauschte. So hatte Ernst Moritz das Glück, seine Jugend auf dem Lande, in der herrlichsten Natur verleben zu können und zu einem kräftigen, gesunden Jüngling heranzuwachsen.

Zu Anfang seines siebzehnten Jahres gab ihn sein Vater auf die „gelehrte Schule“ zu Stralsund, wo er sich die nötigen Kenntnisse aneignete, so daß er 1789 die Universität Greifswald beziehen konnte, die er zwei Jahre später mit der zu Jena vertauschte, wo er neben der Theologie mit Vorliebe Geschichte, Erd- und Völkerkunde, Sprachen und Naturwissenschaften studierte. Nachdem er dann eine Zeitlang in der Heimat als Kandidat und Hauslehrer zugebracht hatte, begab er sich auf Reisen. Er erzählt darüber: „Ich war jetzt acht- undzwanzig Jahre alt, und eine große Sehnsucht lockte mich, die Welt zu sehen. Mein Vater reichte mir die Mittel, ich verstand, mich zu behelfen, und so ging es ganz leidlich, wenn auch nicht freiherrlich, doch zuweilen herrlich. So bin ich denn anderthalb Jahre in mancherlei Abenteuer, die nicht hierher gehören, zu Fuß, zu Wagen, zu Schiff herumgepilgert vom Frühlinge 1798 bis in den Herbst 1799, habe ein Vierteljahr in Wien gelebt und mir das Ungarland betrachtet; dann über die Alpen nach Italien. Dort hat mich in Toskana der wiederausbrechende Krieg überrascht und mich geschwinde weggetrieben, als ich gedacht hatte; ich habe Rom, Neapel und Sizilien nicht zu sehen bekommen. Als die Kriegsflamme aufzulobern begann, war ich in Nizza, dann in Marseille, den ganzen Sommer in Paris. Den Herbst bin ich über Brüssel, Köln, Frankfurt, Leipzig, Berlin langsam heimgezogen.“

Diese seine Wanderungen beschrieb er in seinem Werke: „Reisen durch einen Teil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs“. In die Heimat zurückgekehrt, habilitierte sich Arndt als Privatdozent der Geschichte und Philologie an der Universität Greifswald, in demselben Jahre ver-

heiratete er sich auch mit der Tochter des Professors Quistorp, die ihm aber schon im nächsten Jahre durch den Tod entrisen wurde. Hier in Greifswald erschien seine „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“, die ihm viel Gegnerschaft besonders unter den adeligen Gutsherrn, ja sogar eine Anklage zuzog. Doch stellte sich sein Landesherr, der König von Schweden, auf seine Seite, und die später erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft und der Patrimonialgerichte in Vorpommern faun man wohl als eine Frucht seiner Schrift bezeichnen. Aus derselben Zeit datiert das Schriftchen „Germanien und Europa“, worin Arndt die von Frankreich drohenden Gefahren beleuchtete. 1806 erschien der erste Teil seines hervorragenden Werkes „Geist der Zeit“. In dieser Schrift griff er als einer der ersten den Kaiser der Franzosen mit einer Verebfsamkeit und einem Feuer sondergleichen an. Was Wunder, daß Napoleon von heftigstem Zorne gegen ihn ergriffen wurde? So war Arndt, der kurz vorher mit einem schwedischen Offiziere, der geringschäßig von Deutschland gesprochen, einen Zweikampf gehabt hatte, in dem er schwer verwundet wurde, nach der Schlacht bei Jena gezwungen, nach Schweden zu flüchten, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte erschossen zu werden. Hier in Schweden fand er bald eine Stellung, die ihm Zeit ließ, den zweiten Teil des Werkes „Geist der Zeit“ auszuarbeiten, der 1809 in London erschien und im feurigsten patriotischen Schwunge auf die Wege hinwies, auf denen allein Deutschland aus der Erniedrigung erlöst werden könne. Allein der Sturz des Königs Gustav IV. zwang ihn, wieder nach Deutschland zurückzukehren, und so lebte er unter dem Namen eines Sprachmeisters Allmann bei seinem Freunde, dem Buchhändler Georg Reimer in Berlin, bis 1810 Pommern an Schweden zurückgegeben und er wieder in seine Stelle in Greifswald eingesetzt wurde. In Berlin war er mit all jenen hervorragenden Patrioten bekannt geworden,

die mit blutendem Herzen die Erniedrigung durch Napoleon fühlten und in der Stille alles zum Kampfe gegen den Gewaltthaber vorbereiteten. Ihnen hatte er sich in feuriger Begeisterung angeschlossen, und als nun die Zeit der Tat erschien, war er bereit Gut und Blut für Deutschland einzusetzen. Als Napoleon den Feldzug gegen Rußland unternahm, ging Arndt nach Breslau, um sich mit Blücher, Scharnhorst und Gneisenau zu besprechen, dann begab er sich nach Prag und von da endlich nach Petersburg. Dort hin hatte ihn der gewaltige Beistand in der Anfeuerung des deutschen Nationalgeistes gegen die Fremdherrschaft erwartet. Und von hier aus wandte sich nun Arndt in feurigen, begeisternden Aufrufen und Flugblättern an das deutsche Volk; hier in Petersburg ließ er seinen „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“ drucken, in dem er zeigte, „wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit ziehen soll,“ dem er auch eine Anzahl freier und frommer Soldatenlieder beifügte. Nach der großen Katastrophe kehrte Arndt mit Stein in das Vaterland zurück und fuhr fort, das Volk zu patriotischer Tat anzufeuern. In Königsberg sah er den Anfang der gewaltigen Erhebung gegen den Unterdrücker, und noch als neunundachtzigjähriger Greis schrieb er darüber: „Ich werde das Schwingen und Klingen und Ringen dieser Morgenröthe deutscher Freiheit, diesen so leuchtenden Ausgang eines neuen jungen Lebens nie vergessen.“ So war er unermüdet tätig für das Vaterland, so suchte er Alldeutschland mit heiligem Zorne gegen den Gewaltthaber zu erfüllen. In dem Schriftchen „Das preussische Volk und Heer“ schilderte er mit beredten Worten, wie Preußen aus tiefstem Sturze wieder aufgerstanden sei durch zwei Mittel, welche die Staatsleiter mit wahrer Umsicht angewendet: „den Geist freizulassen und das Volk kriegsgeübt zu machen.“ Seine feurigen Kriegs- und Vater-

landslieder erschienen in zwei Sammlungen: „Lieder für Deutsche“ und „Kriegs- und Wehrlieder“. Noch im Jahre 1813 veröffentlichte er den dritten Teil seines Werkes „Geist der Zeit“, und während die deutschen Heere auf französischem Boden kämpften, sandte er Flugblatt auf Flugblatt in die Welt hinaus. Vom Jahre 1815 ab gab er die Zeitschrift „Der Wächter“ heraus, die durch die Abhandlung „Ein Wort über die Pflege und Erhaltung der Forsten und Bauern im Sinne einer höhern, d. h. menschlichen Gesetzgebung“ besondere Aufmerksamkeit erregte. Endlich (im Jahre 1818) erhielt der treue Mann eine Professur an der neubegründeten Universität zu Bonn, nachdem er sich ein Jahr vorher zum zweiten Male vermählt hatte und zwar mit der Schwester Schleiermachers. Aber nur kurze Zeit dauerte sein Glück. Es kam die Zeit der Demagogerie, und sie wagte sich sogar an einen so bewährten Patrioten wie Arndt. Wegen des vierten Bandes des „Geistes der Zeit“ und wegen Privatäußerungen wurden ihm im September 1819 seine Papiere beschlagnahmt, er selbst wurde im November 1820 von seinem Amte suspendiert. Allerdings hatte die Kriminaluntersuchung, die man nun wegen „demagogischer Umtriebe“ gegen ihn eröffnete, kein Resultat. Arndts Forderung einer Ehrenerklärung wurde nicht erfüllt, er ward aber auch nicht für schuldig erklärt, sein Gehalt ihm gelassen, die Erlaubnis, an der Universität Vorlesungen zu halten, jedoch nicht wiedererteilt. So wurde dem Edlen für seine aufopfernde Tätigkeit gedankt, so wurde er zur Untätigkeit verdammt, und das war das Härteste, was ihn treffen konnte, „denn“, schreibt er in seinen „Erinnerungen aus meinem äußeren Leben“, „ich habe die langsame Zerreibung und Zerwürfung meiner besten Kräfte bis ins Mark hinein nur zu tief gefühlt. Das Schlimmste aber ist es gewesen, daß ich schöne Jahre, welche ich tapferer und besser hätte anwenden können und sollen, in einer Art nebelndem und spielendem

Theodor Körner.

Karl Theodor Körner, der einzige Sohn von Schillers treuestem Freunde, dem Appellationsrat Christian Gottfried Körner, wurde in Dresden am 23. September 1791 geboren. Eine edlere Pflegestätte wahrer Geistes- und Herzenebildung hätte der Knabe und Jüngling nicht finden können als das elterliche Haus. Der Vater, von frühester Jugend an begeistert für Religion, Kunst und Wissenschaft, befreundet mit den größten Männern und edelsten Geistern seiner Zeit, die Mutter, eine gemütreiche, fein gebildete Frau, und die einzige mit künstlerischen Talenten reich begabte, dem jüngeren Bruder mit innigster Liebe zugetane und geistverwandte Schwester bildeten einen Familienkreis, in dem die Keime alles Guten, Wahren und Schönen sorgsam genährt und gepflegt wurden. Die Winterabende versammelten im Körnerschen Haus einen Kreis interessanter und bedeutender Männer und Frauen, in dem auch mancher fremde Künstler, Dichter und Gelehrte eine willkommene Aufnahme fand. Hier fand sich unter dem Schirme edler und feiner Sitte die mannigfache Anregung für Kunst, Wissenschaft und Leben.

Über die glücklichen Jahre der Kindheit Theodors gibt der Vater getreuen Bericht. „Theodor gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntnisse und Talente die Eitelkeit ihrer Eltern befriedigen. Aber was man schon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz, verbunden mit Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen, die seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie.

Mit dem Gedeihen des Körpers entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten. Seine Aufmerksamkeit zu fesseln, war

nicht leicht; aber wenn dies gelungen war, so faßte er schnell. Zur Erlernung der Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage als zum Studium der Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war sein natürlicher Widerwille gegen das Französische, als er in anderen älteren und neueren Sprachen schon weitere Fortschritte gemacht hatte. Vielfältige gymnastische Übungen in früheren Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raschen Läufer, dreisten Reiter, tüchtigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Fechter auf Hieb und Stoß.“ — Den ersten Unterricht empfing der Knabe teils im Hause durch Privatlehrer, teils auf der Kreuzschule zu Dresden. Mit dem 17. Lebensjahre verließ der Jüngling das elterliche Haus, um sich in Freiberg dem Studium des Bergbaues zu widmen. Der dortige berühmte Mineralog und Bergrat Werner war ein Freund seines Vaters und nahm sich seiner mit dem freundlichsten Wohlwollen an.

„Theodor betrieb anfänglich das Praktische des Bergbaues mit großem Eifer, scheute keine Beschwerde und war ganz einheimisch in dem Eigentümlichen des Bergmannslebens. Mit den lebhaftesten Farben schildert er es in seinen damaligen Gedichten, und der biedere und erfahrene Berggeschworene Wenzel, bei dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtigere Reiz der bergmännischen Hilfswissenschaften machte ihn dem Praktischen untreu.“ Viel Einfluß auf ihn hatte ein täglicher Genosse seiner Studien und Freuden voller Geist und Charakter, Namens Schneider, den er leider durch einen erschütternden Unglücksfall verlor. Ein kühner verwegener Schlittschuhläufer, brach derselbe einst auf der Eisbahn durch und war trotz aller Anstrengungen nicht zu retten.

Der Anblick dieser Leiche sowie eines anderen sterbenden Fremdes machte auf Körner einen tiefen und bleibenden Eindruck. —

Nicht unberührt blieb Theodor von der Aufregung im Jahre 1809, welche damals alle edleren Gemüther bewegte; auch trat der Kriegslärm näher und näher an ihn heran. „Es lebt hier,“ schreibt er aus Freiberg den 27. Februar 1809 an die Seinen, „alles in großer Unruhe, die Klassen sind fort, kurz, jeder denkt die Kaiserlichen morgen auf dem Halbe zu haben, und alles das macht mir das größte Vergnügen; denn man sieht so deutlich, wie wahr sich die Charaktere im Moment der Gefahr aussprechen. Die Unruhe mag nun gegründet sein oder nicht, mich soll sie nicht stören und kann höchstens den schlimmen Einfluß haben, daß Werner seine Vorlesungen aussetzt. . . . Es mag kommen, wie es will, ich bleibe hier und rühre mich nicht von der Stelle, es müßte denn die Akademie einfallen, und dann sag ich Valet.“ Für Deutschlands Erhebung war die Zeit noch nicht erschienen, auch noch nicht die der Begeisterung für die Befreiung des Vaterlandes in Theodors Herzen; dafür aber begeisterte er sich auf einer Reise durch das Riesengebirge an den Schönheiten dieser Landschaft und wußte auch für seine Wissenschaft Erhebliches herauszuschlagen.

Körners akademische Laufbahn in Freiberg endigte im Sommer 1810; bevor er sie aber in Leipzig fortsetzte, benutzte er die Sommermonate zu einer Reise nach Karlsbad, wo er an der Seite seiner Eltern dem Genuße des schönen Badeortes mit seinen reizenden Umgebungen mit voller Seele sich hingab. Die Erinnerung: an Karlsbad sowie an das schlesische Gebirge blieben frisch und lebendig in seiner Seele und fanden auch in seinen Gedichten einen poetischen Ausdruck. Eine Sammlung derselben erschien schon damals im Druck unter dem Titel „Knospen“.

Im Oktober 1810 bezog Theodor die Universität Leipzig; der Eifer für die Naturwissenschaften fand hier keinen günstigen Boden, und die gelehrten Freunde, an welche der Vater ihn empfohlen hatte, bestimmten ihn, wegen der Aussicht auf eine künftige Anstellung im königlich sächsischen Staatsdienste fürs erste Halbjahr vornehmlich Kameralien zu studieren, als eine notwendige Fortsetzung seiner in Freiberg gehörten Vorlesungen im Fache des Bergbaues.

Als Körner die Universität Leipzig bezog, gab es dort verschiedene Parteien und Verbindungen unter den Studenten, die sich ziemlich feindselig gegenüber traten. An Händeln und Schlägereien fehlte es nicht. Der leicht erregbare Jüngling, von dem poetischen Reize der studentischen Verbindungen gefesselt, ward bald in dieselben hinein gezogen. Nach mehreren Händeln, wegen deren er schon zur Karzerstrafe verurtheilt war, kam es zu öffentlichen Kämpfen, bei welchen Körner als Parteiführer eintrat und eine Wunde erhielt.

Um der Strafe zu entgehen, mußte er Leipzig verlassen und wendete sich nach Berlin, wo er Ostern 1811 ankam und in dem Hause eines vieljährigen Freundes seiner Eltern (des Hofrates Parthey) die freundlichste Aufnahme fand. Leider wurden seine unter glücklichen Verhältnissen hier begonnenen Studien durch eine Krankheit unterbrochen, die ihn nötigte, zur Kräftigung seiner Gesundheit wieder Karlsbad aufzusuchen. Seine Eltern begleiteten ihn wieder dahin, schlugen ihm aber nach Vollendung der Kur als Aufenthaltsort Wien vor, wo der Vater außer den allgemeinen Vorzügen Wiens besonders auf das Haus des preussischen Ministers und Gesandten am Wiener Hofe, Wilhelm v. Humboldt rechnete, mit dem er seit mehreren Jahren in genauer Verbindung stand. Auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegel bei diesem verdienstvollen Gelehrten eine erwünschte Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen.

Und Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf sogar noch weit ihre Erwartungen. Die reizenden Umgebungen und die Kunstschätze dieser Hauptstadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen seinen Geist anregenden Genuß. Er fand sich in einer neuen Welt voll frischen jugendlichen Lebens und fühlte sich in der glücklichsten Stimmung. Ohne die Gelegenheit zu geistreichem Umgang und edleren Kunstgenüssen zu veräußen, widmete er einen großen Teil des Tages literarischen und geschichtlichen Studien sowie vorzüglich eignen dichterischen Arbeiten. Während seines kaum anderthalbjährigen Aufenthaltes in Wien schuf er mit der bewundernswerten Leichtigkeit eines genialen Geistes die ganze Reihe seiner dramatischen Dichtungen (u. a. die Lustspiele: die Braut, der grüne Domino, der Nachtwächter, der Better aus Bremen; dann aber auch die ernstern Dramen: Toni, die Sühne, Zriny, Hedwig und Rosamunde), welche auf der Bühne des Hoftheaters zu Wien die freundlichste Aufnahme fanden. Am mächtigsten wirkte sein „Zriny“. Nach der ersten Aufführung wurde der Dichter von dem Publikum herausgerufen (was in Wien damals ungewöhnlich war) und mit dem begeistertsten Beifall begrüßt. Kurz darauf erhielt der 21 jährige Jüngling die ehrenvolle Stellung als Hoftheaterdichter in Wien. So lag eine schöne, reiche Zukunft vor des Dichters Seele, deren Hoffnungs-schimmer noch erhöht wurde durch das bräutliche Glück der Liebe. Mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt war ihm die reine Liebe zu Antonie Adamberger, einem Mädchen voller Schönheit des Leibes und der Seele, zu einem Schutzengel geworden: er hatte mit Einwilligung seiner Eltern, die bei einem Besuche in Wien des Sohnes Wahl geprüft und gesegnet, ihr Herz und Hand geboten und schaute nun hoffend der schönsten Zukunft entgegen.

Und alle diese schönen Verhältnisse der Liebe, der Freundschaft, des Berufes als der gefeierte Dichter der

Kaiserstadt löste Theodor mit freudigem, wenn auch mit blutendem Herzen bei dem ersten Rufe, zur Befreiung des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. Schon oft hatte Körner trauernd von des deutschen Volkes Elend und Schmach ge-jungen, da drang auch zu seinen Ohren der preußische Auf-ruf — und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutschland steht auf“, schrieb er an seinen Vater, „der preußische Adler er-weckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger sein. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt; jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen — und fühle ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegenbrücken. — Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Ich weiß, du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! — Gott tröste sie! Ich kanns Euch nicht ersparen! — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Über-zeugung lebt, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten: das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf.“ —

Am 15. März 1813 verließ Theodor Körner das schöne Wien, seine dortige ehrenvolle Stellung, seine geliebte Braut, und traf vier Tage darauf in Breslau ein. Er entschied sich für den Eintritt in das Lützow'sche Jägerdetachment zu Fuß

May von Schenkendorf.

May von Schenkendorf, der Kaiserherold, wie ihn Rückert nennt, wurde am 11. Dezember 1788 in Tilsit geboren. Seine Jugend war keine fröhliche: der Vater, zunächst Leutnant, dann Salzfactor, übernahm nach dem Tode seines Großvaters dessen Gut Lenkonißken in der Nähe von Tilsit. Dort lebte er und machte — um in den Ruf eines ausgezeichneten Landwirthes zu kommen — Versuche über Versuche, so daß sein Besitztum immer mehr zurück ging. War der Vater ein unruhiger Geist und schwer zugänglich, so hatte auch die Mutter einen merkwürdigen Charakter. Als ehemalige Bürgerliche war sie sehr stolz auf den erheirateten Adel und führte — meist getrennt von ihrem Gatten — ein wunderliches Leben. Den Tag brachte sie größtenteils im Bett zu, erst abends gegen 5 Uhr fing für sie der Tag an; dann erschien sie im rauschenden Seidenkleide und war glücklich, wenn sie Gäste empfangen konnte, die sie mit großer Liebenswürdigkeit zu unterhalten suchte.

In solcher Umgebung wurde Schenkendorf 15 Jahre alt und bezog dann, nachdem er während dieser Zeit den Unterricht eines Hofmeisters genossen hatte, die Universität Königsberg. Hier fielen nun auf einmal die Schranken, die ihn bis jetzt umgeben hatten, und so genoß er die studentische Freiheit in vollen Zügen, doch ohne auszuarten. Aber da sein Taschengeld außerordentlich knapp bemessen war, geriet er bald in Verlegenheiten, und als er diese einem Onkel klagte, berichtete dieser an die Eltern, der Sohn führe ein regelloses Leben, und es werde kein gutes Ende mit ihm nehmen. Da befahl der Vater, daß May Königsberg ver-

lassen und zu einem Landgeistlichen übersiedeln solle, bei dem er in sich gehen und ein anderes Leben anfangen müsse.

Der Sohn gehorchte und wanderte nach Schmauch, einem Dorfe bei Preussisch-Holland, zu dem Prediger Dr. Hennig. Dieser, der zwar als tüchtiger Lehrer und guter Erzieher einen guten Ruf genoß, war aber nicht der für Schenkendorf geeignete Mann. Sein Mißtrauen und seine Kälte stießen den Ankömmling zurück, und wenn er nicht im benachbarten Hermsdorf bei dem biederen, liebenswürdigen Pfarrer Wedeke ein gastliches Dach gefunden hätte, so wäre es wohl um ihn geschehen gewesen. Durch den Pfarrer Wedeke gewann Schenkendorf Zutritt zu dem Hause des Burggrafen Dohna auf Karwinden und Schlobien, und bald auch gehörten die zwei jungen Grafen Kanitz auf Podangen zu seinem Umgange. So verlebte er zwei immerhin glückliche Jahre fern von Königsberg, doch sehnte er sich außerordentlich dahin zurück. Aber der Vater war nicht zu bewegen, ihm die nötigen Mittel zu geben, doch die Mutter war bereit, den Sohn zu unterstützen. Aber sie stellte ihn unter strenge Vormundschaft eines Verwandten in Königsberg, der seine Gewalt rücksichtslos und ungebildet gebrauchte.

Der junge Schenkendorf mußte sich auf das Äußerste beschränken, und doch behielt er, wenn ihm auch der Aufenthalt auf der Universität noch durch mancherlei verleidet wurde, den Kopf oben und wußte sich seinen frohen Jugendmut zu bewahren. Freilich zog ihn das Studium der Pandekten und des Landrechtes ganz und gar nicht an; lieber beschäftigte er sich mit der Dichtkunst, aber es blieb ihm nichts anderes übrig. Am liebsten hätte er ja das Examen so bald als möglich hinter sich gehabt, doch konnte er dasselbe nicht unmittelbar nach dem Abgange von der Universität machen. Zur kameralistischen Ausbildung wurde damals ein einjähriger Aufenthalt auf dem Lande für nötig erachtet, und dieser Vorschrift entsprach er bei dem Amtsrat Werner

in Waldau. Dann kehrte er als Kammerreferendarius nach Königsberg zurück und trat bald darauf in ein näheres Verhältnis zu der Familie von Auerwald, in welcher er eine Stellung ähnlich der eines Hauslehrers annahm.

Aber noch ein anderes Haus war von großer Bedeutung für Schenkendorf: das Haus des Kaufmanns David Barkley, in dem mit allem Ernste die Dichtkunst zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungen gemacht wurde. Der Magnet des Kreises war die Frau des Hauses, sie hielt die Genossen zusammen, und auch der Hausherr beschäftigte sich gern mit Kunst und Wissenschaft. Mitten in dieses reiche Leben hinein fiel die Nachricht von dem schmachvollen Unglück der preussischen Armee bei Jena und Auerstädt, kam die Zeit, in der die königliche Familie von Stadt zu Stadt flüchten mußte, in der selbst Königsberg ihr keinen sicheren Aufenthaltsort mehr bot und erst in Memel Halt gemacht werden konnte. Für Schenkendorf begann eine neue Zeit; er trat aus dem engen Familienrahmen heraus und vereinigte sich mit seinem Freunde v. Schrötter zur Herausgabe der Zeitschrift „Vesta“. Nur ein halbes Jahr bestand diese Zeitschrift. Napoleon befahl im Dezember sie zu unterdrücken, und so geschah es. Trotz alledem schwieg Schenkendorf nicht, in Studien und Gedichten verkündigte er seine Meinung, brachte er der Herrscherfamilie seine Huldigung dar. Besonders, als er bei der Anwesenheit des Königs paares in Königsberg Zeuge des stillen Wehes des Königs und der Königin gewesen war, stand es in ihm fest, daß ein Tag der Abrechnung kommen müsse. Freilich traf ihn in dieser Zeit selbst mancherlei Ungemach: er, der sich niemals zu der Staatswissenschaft hingezogen gefühlt hatte, bestand das Examen nicht, und außerdem hatte er eines Streites wegen mit einem alten General ein Pistolenduell, in dem ihm dieser die rechte Hand zerchoß. Diese Verwundung war gefährlicher, als es anfangs schien, und machte eine ernsthafte und schmerzhaft ärztliche Behand-

lung nötig. Weit über ein Jahr mußte er die Gastfreundschaft der Freunde in Anspruch nehmen, und dann blieb seine Rechte noch unbrauchbar, so daß er mit der Feder schreiben lernen mußte. Kaum jedoch war die Wunde an der Hand vernarbt, so wurde seinem Herzen eine um so größere geschlagen durch den Tod der geliebten Königin Luise am 19. Juli 1810. Ihr Tod in voller Jugend und Schönheit erregte allenthalben die lebhafteste Trauer, welche durch das Unglück ihrer letzten Jahre zum Nationalgefühl gesteigert wurde; das frühzeitige Hinscheiden der edlen Dulerin wurde als ein öffentliches und allgemeines Unglück gefühlt und drückte den Stachel der Rache noch tiefer in die Seelen. Und nun quoll aus aller Herzen der eine Wunsch: die Freiheit wieder zu erringen, frei zu sein von der Napoleonischen Zwingherrschaft. Der Zug des gewaltigen Korps nach Rußland brachte die Gemüther immer mehr in Wallung, und als dann das Heer von dem nordischen Winter vernichtet war, flammte überall die Begeisterung auf, und Schenkendorf war einer der ersten. An jeden einzelnen richtete er sein Lied, daß er erwache und teilnehme an dem großen Kampfe, an die einzelnen Berufsstände wandte er sich in seinen Königsberger Wehrliedern: an den Maurer, an den Zimmergesellen und alle andern. Das war eine herrliche Zeit für Schenkendorf; der Völkerruf brachte herrliche Blüten seiner Dichtkunst zur Entfaltung. In Königsberg brach eine wunderbare Zeit der tätigen Vaterlandsliebe und fester Entschlossenheit an. Die Landstände riefen die treuen Preußen zu den Waffen, York verbündete sich auf eigene Faust mit den Russen, alles lebte dem einen großen Ziele: das Joch des fremden Eroberers zu brechen.

Diese große Zeit hat allerdings Schenkendorf in Königsberg nicht mit durchlebt. Seine Freunde hatten die Stadt verlassen, als die Franzosen sie auf ihrem Zuge nach Rußland zu einem Stützpunkte ihres Vorgehens machten. Da wurde auch ihm der Aufenthalt hier unerträglich, zudem zog

Friedrich Rückert.

Friedrich Rückert wurde am 16. Mai 1788 in Schweinfurt als Sohn des Advokaten Johann Adam Rückert geboren. Dort verlebte er auch die ersten vier Jahre. 1792 wurde sein Vater als Amtmann nach Oberlauringen versetzt, einem evangelischen Pfarrdorse in der Nähe der oberfränkischen Stadt Königshofen. Hier verfloß dem Knaben eine wahrhaft glückliche und poetische Jugendzeit. Sein offener Sinn für die Schönheiten der Natur wurde hier geweckt und fand in der landschaftlich schönen Umgebung reiche Nahrung. Der Dichter beklagt später die Jungen, daß sie zur Schule gehen müssen, statt in Gottes freier Natur zu lesen. Ihm stand sie weit offen.

„Es hat kein Zwang der Schulen
Mein Herz vor dir verbaut;
Der Menschen Welt entfernt,
Hab ich nur dich gelernt,
Dir nachgesprochen jeden Laut.“

Die Eltern ließen ihren Knaben diesen Umgang mit der Natur unverkümmert.

Den ersten Unterricht, den Rückert in der Ortschule zu Oberlauringen erhielt, ergänzte der Ortspfarrer durch Einführung in die alten Sprachen. Von ganz besonderem Einfluß auf den Knaben waren aber die Tischgespräche, die sein Vater oft mit einem benachbarten alten katholischen Geistlichen über Poesie und Kunst hielt. Sie weckten in ihm die ersten Funken poetischer Begeisterung, und durch die Lektüre deutscher Dichter wurde diese Begeisterung noch mehr angefaßt. Die Jahre in Oberlauringen haben auf sein späteres Dichten und auf seine Neigungen den nachhaltigsten Einfluß geübt. Sie

bereiteten die geistige Zukunft des Mannes vor und zwar durch dieses enge Zusammenleben mit der Natur, die ihn bis zum Ende seines Lebens Lust und Neigung zur Dichtkunst gab. Von 1802 bis 1805 besuchte Rückert dann das Schweinfurter Gymnasium und bewährte sich dort als ein ganz vorzüglicher Schüler. Im Deutschen und in der Dichtkunst, sowie in den alten Sprachen erhielt er das höchste Lob, und sein Fleiß wurde mit „unermüdet beständig“ ausgezeichnet. Rückert bezog hierauf die Universität zu Würzburg, um die Rechtswissenschaften zu studieren. Bald wandte er sich jedoch der Philologie zu, die er schon als Schüler des Gymnasiums liebgewonnen hatte. Der Ernst und der Fleiß, der schon in Schweinfurt Aufsehen erregte, trat jetzt noch stärker hervor, und obwohl der Jüngling den Wert der Freundschaft schätzte und von der Freundestreue den reinsten Begriff hatte, durfte doch das gesellige Studentenleben seine Arbeiten nicht beeinträchtigen.

Auf den Wanderungen durch Wald und Feld, die er während seiner Ferien von dem oft wechselnden Wohnort seiner Eltern aus unternahm, entstanden seine ersten Lieder. Die Natur und die sagenreichen Stätten der Umgebung gaben ihm die erste Anregung.

Rückerts Studienjahre von 1805 bis 1809 fielen in eine politisch sehr bewegte Zeit. „Sein engeres Vaterland Bayern trat 1806 in völlige Abhängigkeit vom französischen Kaiser, und noch in demselben Jahre spielten sich in der Nähe seiner Heimat die Kämpfe ab, welche Preußen, den letzten Hort Deutschlands, niederwarfen. Der sittliche Schaden, welchen die übermütigen Eroberer unter den Deutschen anrichteten, war schlimmer als die Einbuße an Hab und Gut, und der Grimm und Haß gegen die Eindringlinge stieg in einzelnen Landesteilen zu einer bei den Deutschen unerwarteten Höhe. In der Rhön und im Speßart rotteten sich die Bauern zusammen und töteten unerbittlich jeden Franzosen, der ihnen

in die Hände fiel. Auf das lebhafte Gemüt des jungen Rückert machten diese Vorgänge einen tiefen Eindruck und erfüllten ihn mit Haß und Abscheu gegen die frauзösischen Gewalthaber. Jubelnd begrüßte er mit den Würzburger Studenten die Zeichen einer neuen Zeit, Fichtes Reden an die deutsche Nation und Schleiermachers Predigten, durch welche die deutsche Gesinnung wieder wach gerufen wurde.“

Am meisten aber fand er Trost in seinen gelehrten Studien. Es waren vor allem philologische Arbeiten, mit denen er sich beschäftigte und zwar in der Absicht, sich dem akademischen Berufe zu widmen. Im März 1811 ließ er sich in Jena als Privatdozent nieder. Doch bald fand er die Verpflichtungen dieses Berufes zu drückend und hob nach zwei Semestern seine Vorlesungen wieder auf. Er verlebte einen sehr genußreichen Sommer auf Wanderungen durch Oberfranken und dichtete manches herrliche Lied.

Im Januar 1813 wurde Rückert als Lehrer ans Gymnasium nach Hanau berufen. Der Tag seiner Einführung und des Beginns der Lehrtätigkeit rückte näher. Da händigte am 22. Januar 1813 die gemeinschaftliche Aufsichtsrätin dem Direktor ein Billet Rückerts ein, in welchem letzterer von seiner in der letzten Nacht erfolgten Abreise Anzeige erstattete. Der Grund derselben lag im Druck der politischen Lage. Hierzu kam noch eine demütigende Eröffnung, seine Gehaltsverhältnisse betreffend. Man bot ihm 250 fl. Jahresgehalt an, während ein gleichzeitig berufener Lehrer 600 fl. erhielt.

Rückert hatte sich von Hanau wieder nach Würzburg zurück gewandt, dort dichtete er in der Begeisterung über das endliche Erwachen Deutschlands die „geharnischten Sonette“, die ein beredtes Zeugnis von deutscher Gesinnung, deutschem Mute und deutscher Wahrhaftigkeit sind, da er nicht davor zurückschröckte, auch den eigenen Landesgenossen einen Spiegel vorzuhalten und ihnen zu zeigen, wieviel

Schuld sie selbst haben an dem Elend, das sie getroffen. Es waren herrliche, männliche Töne, die seiner Leier entsprangen. Gervinus sagt darüber: „Die Form, die so leicht tönendes Erz und klingende Schelle ist, wird hier treffendes Erz und Sturmglocke, und unter dem lustigen Gewand spannt sich ein starker Muskel; seine Poesie gab sich in den Dienst der Politik und durfte sich zum Ruhme rechnen.“

Gern hätte Rückert auch persönlich das Schwert geführt, aber Eltern und Freunde wußten den kränklichen und von allzu vielen Studien angegriffenen Dichter davon zu überzeugen, daß es für ihn besser sei, nicht in das Feld zu ziehen. Aber jeder Erfolg der Waffen fand in seinem Herzen begeisterten Widerhall, und jeden Sieg begleitete er mit einem Lied. Gleich allen anderen Patrioten wurde auch er aufs Äußerste enttäuscht von dem Wirken des Wiener Kongresses und fürchtete sich nicht, seinen Unmut offen auszusprechen.

Während dieser Zeit hatte sich Rückert größtenteils bei seinen Eltern oder auf der Bettenburg aufgehalten. Dort traf er auch 1815 das erste Mal mit Gustav Schwab zusammen, der ihn schilderte „als großen bleichen Jüngling, von Kopf zu Fuß schwarz altddeutsch gekleidet, lange schwarze Schulterlocken tragend, mit Augen nicht groß, aber tief liegend, funkelnd und braun.“

Auf der Bettenburg lernte Rückert auch den Minister von Wangenheim kennen, auf dessen Empfehlung er 1815 die Stelle eines Redakteurs am Cottaschen Morgenblatt zu Stuttgart erhielt.

Hier sah er sich bald von einem Kreis bedeutender Männer umgeben. Besonders verkehrte er häufig mit Uhland. Als Uhland in dem Streite, der sich zwischen der Regierung und den württembergischen Landständen entspann, als Vertreter der altwürttembergischen Verfassung gegen Rückerts

Dr. Wilhelm Königs
Erläuterungen zu den Klassikern
117/118. Bändchen

Erläuterungen

zu den

Dichtern der Freiheitskriege.

(Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert.)

Von

M. R. Stecher,
Schuldirektor

2. Auflage

Verlag von Herm. Beyer in Leipzig